

Rezension zu:

**David H. J. Larmour, *The Arena of Satire: Juvenal's Search for Rome*.
Oklahoma Series in Classical Culture 52 (Norman 2016).**

Jonas Scherr

So groß die Freude des Rezensenten war, die Besprechung dieses Werkes übernehmen zu dürfen, das laut Klappentext immerhin das „first comprehensive reading of Juvenal's satires in more than fifty years“ sein will, so schwer tat sich derselbe mit der Lektüre des Buches. In sehr assoziativer, nur in Teilen nachvollziehbar gegliederter und zuweilen unnötig langatmiger Art und Weise führt Larmour seine Leser durch Juvenals ‚Suche nach Rom‘. Dabei wechseln sich immer wieder luzide, geradezu brillante Einzelinterpretationen und schlüssige Erklärungsansätze mit weit hergeholt wirkenden Überlegungen und theoretisch überfrachteten Passagen ab. Alles in allem handelt es sich so um ein ambivalentes Werk, dessen Inhalt nun zunächst knapp referiert sei.

Am Anfang des Buches steht die außergewöhnlich lange Einleitung („Introduction: The Search for Rome“, 3-53). Darin legt Larmour zunächst das Anliegen seiner Monographie und deren Vorgehensweise dar (3-13). Als inhaltlichen Kern des juvenalischen Satirenwerks betrachtet Larmour „its repeated and merciless exposure of the fault lines of Roman self-definition and of the cracks it probes in the permanently fractured subjectivity of the *civis Romanus*“ (5). Und eben diesen Aspekt will er denn auch in das Zentrum seiner Arbeit stellen: „This book considers the process of reading Juvenal's satires as a repetition of the search for anchors of stability to which the Roman male subject might affix his identity and of the almost total failure to find such points of security“ (ebd.). Demgemäß sei die zentrale Botschaft Juvenals eine rein negative: „Juvenal's books offer (only) the realization that the master signifiers that promise to guarantee wholeness – *amicitia*, masculinity, Rome, the Emperor, marriage, *nobilitas*, objects of ambition or desire and so on – cannot in fact do so“ (ebd.).

Mit „Into the Labyrinth“ (14-26) stellt Larmour anschließend seine Ansicht von Juvenals Satiren als einer literarischen Wanderung durch Rom vor, die vom steten Lauern auf Verfehlungen von Mitmenschen gekennzeichnet sei. Mit diesem assoziativen, dynamischen Vorgehen sei auch der widersprüchliche, zuweilen erratisch und sprunghaft wirkende Charakter der Satiren zu erklären.

Das implizite Ziel, der Zweck dieser Wanderung sei die (bereits dargelegte) „Search for Rome“ (26-37), die jedoch unerfüllt bleibe und auch in keiner Weise durch eine positive Vision oder auch nur Festlegung präzisiert werde. Juvenals Werk sei vielmehr eine konstante Befürchtung und Diagnose des Verfalls, ohne zugleich bereits den vollendeten Kollaps zu unterstellen – die Satiren seien mithin Ausdruck einer Perspektive auf Gesellschaft und Selbst als „not quite at zero point but at crisis point“ (37). Daraus resultiert das, was Larmour als „Satiric Nausea“ titulierte (38-50) – einerseits die „reaction of disgust by the satirist to what he sees and experiences“ (43), andererseits allgemein die „full experience of Juvenalian satire, because it captures both the ‘floating’ quality of the Juvenalian subject – who cannot find any secure anchors – and the disgusting, stomach-churning individuals and actions that fill the text to overflowing“ (44).

Den Abschluss der Einleitung bieten schließlich Larmours Erwägungen zu Juvenals „Arena of Satire“ (50-53), womit er zugleich den Titel des Buches erklärt. Bezugspunkte sind dabei gleichermaßen die diversen (bild-)sprachlichen Bezüge auf

Arenageschehen und Gladiatur, die sich bei Juvenal, aber auch schon bei seinen satirischen Vorgängern finden, zugleich aber auch die allgemeine Metaphorik von Satire als Kampfesgeschehen und der literarische Charakter einer Satirensammlung als Arena sowie der Arena als Symbol und Kulminationspunkt urbanen Lebens.

Das erste der vier Hauptkapitel trägt den Titel „Satires from the Edge“ (54-104). Darin interpretiert Larmour insbesondere die erste der juvenalischen Satiren, die er als programmatische Erläuterung und gewissermaßen als Schlüssel zum Verständnis des restlichen Werkes ansieht. Die Position der Figur des Erzählers fasst Larmour dabei als prekär, marginalisiert und bedroht auf. Besonders auffällig ist, dass Larmour die juvenalischen Satiren als in steter Bezugnahme auf frühere römische Satiren befindlich interpretiert; insbesondere Horaz sticht in dieser Hinsicht hervor. In gewisser Weise erzählt Larmour so konstant eine Geschichte der römischen Satire bis Juvenal mit, den er in vielerlei Hinsicht als Endpunkt bestimmter Entwicklungen ansieht – „Juvenal [...] is ‚Lucilian‘ only in a post-Horatian sense“ (103).

Larmours zweites Hauptkapitel geht unter dem Titel „Beyond the Pale“ der Frage nach, „how the traversal of space – of the city of Rome and the regions of the Empire beyond its walls – is connected in Juvenalian satire with anxieties about masculinity and femininity“ (105-162, hier 105). Dazu bearbeitet Larmour intensiv die Satiren 2, 6 und 9. Als deren einigendes Band begreift er die Thematik der Grenzüberschreitung und der Expansion sowohl des Reiches als auch sozialer Institutionen wie etwa der Geschlechterrollen – „the satirist dramatizes how expansion ensures destruction, as the distinction between Roman and non-Roman proves unsustainable“ (162).

Kapitel drei trägt denselben Titel wie das Buch als Ganzes, „The Arena of Satire“ (163-230); sowohl dadurch als auch durch seine Länge und inhaltliche Elaboriertheit ist es deutlich als Herzstück der Arbeit gekennzeichnet. Hier befasst sich Larmour auf verschiedenen Ebenen mit der Arena – der Arena als physischem Ort, der Arena als Rahmen von Gladiatorenkampf und Schauspiel, der Arena als literarischem Bezugspunkt und schließlich der Arena als Metapher besonders in der und für die juvenalische(n) Satire. Im Zentrum seiner Ausführungen stehen (neben diversen Passagen anderer Autoren wie u.a. Horaz, Seneca und Plinius d.J., die bes. auf S. 163-198 breit diskutiert werden) dabei die Satiren 3, 4, 5, 8, 11 und 16. Für Larmour bestehen drei Grundthemen, die hier generell den Bezug zwischen Satire und Arena herstellen: „1. Display and Punishment of the Body; 2. Containment and Borders; 3. Consumption and Excretion“ (198). Sowohl für die von Juvenal dargestellten Beobachter des Treibens in der Arena wie auch für seine zeitgenössischen Leser, mithin die Zuschauer des Treibens in seiner eigenen, satirischen Arena, gilt dabei nach Larmour: „By watching such figures [...] perform in the arena, the spectators are consuming the leftovers of themselves“ (230); die Arena gerät zum Kristallisationspunkt von Prekarität, Gewalttätigkeit, Grenzüberschreitung, Dekadenz und Verfall der Gesellschaft.

Mit „Melting Down the House“, wie Larmour sein viertes Kapitel genannt hat, konzentriert sich die Analyse schließlich auf die Satiren 10 bis 15 (231-294). Darin setzt er seine Interpretationslinie fort, denn nun will er zeigen, wie „statues, ornaments, furniture, and other solidifying items participate in the undoing of permanence [...]. Such objects are emblematic of decay and impermanence“ (12). Auch die Satiren in Buch 4 und 5 diskutiert Larmour dergestalt als „continuation [...] of the search across Roman space and time for anchors of stability“ (231), die vorhersehbarermaßen in einer satirischen „radical destruction of the talismans of *Romanitas*“ (12) endet. Larmour

sieht demgemäß entgegen älterer Ansichten keineswegs eine Änderung der Generalaussage der späteren im Vergleich zu den früheren Satiren,¹ sondern betont vielmehr, dass Juvenal sein satirisches Projekt hier nur mit veränderter Methode, aber inhaltlich mit unverändertem, vielleicht gar gesteigertem ‚Nihilismus‘ auf die Spitze treibe:² „Juvenal has by the end of Book 5 ridiculed not only all human desires, but all human actions, and has shown them to be futile in terms of results. [...] [W]hat, if anything, remains for the reader in the devastated and depopulated landscape to which the satirist has, in the best Roman tradition, laid waste so effectively and comprehensively?“ (294)

Den Abschluss des Werkes bietet Larmour mit seiner „Conclusion“, die als „The Plague of Satire“ betitelt ist (295-320). Zunächst wartet er hier mit einer knappen Zusammenfassung des Inhalts der Hauptkapitel auf (295-299), bevor er sich immer stärker dem eigentlichen Thema dieses letzten Teils des Buches zuwendet: der Frage nämlich, „how we may recognize Juvenalian discourse in the works of later satirists“ (13). Als Beispiele dafür werden u.a. Texte von Jonathan Swift, Evelyn Waugh, Victor Pelevin und Martin McDonagh diskutiert und mit den Satiren Juvenals vergleichend in Beziehung gesetzt. Die so konstituierte Spielart der Satire deutet Larmour mit den letzten beiden Sätzen abschließend wie folgt aus: „In conclusion, we can make the case that Juvenalian satire, in all its various manifestations, is not merely, or even primarily, corrective, but speculative and philosophical in the most fundamental sense. After pummeling us with examples and rhetorical flourishes of all kinds, and placing us in a devastated landscape of non-meaning, in a body-strewn arena with all escape routes closed off, it hurls the question ‘...and?’ in our faces.“ (320)

Der Anhang der Arbeit besteht aus einer Bibliographie (321-342) sowie einem allgemeinen Index (343-356). Erstere ist stark englischsprachig ausgerichtet – französische, italienische und spanische Titel sind nur wenige verzeichnet. Nahezu völlig ignoriert wird die deutsche Forschung, sodass weder einschlägige Arbeiten, bspw. von Joachim Adamietz, noch neuere Titel wie etwa die Monographie von Christine Schmitz Eingang gefunden haben.³

Der Index ist denkbar kurz geraten. Darin wird auf jede Gliederung verzichtet; dem Suchenden bietet sich daher ein Sammelsurium an indizierten Begriffen, in dem Personen, Orte und Abstrakta ebenso aufgelistet sind wie die verschiedenen Stellen aus der antiken Literatur, die Larmour näher bespricht (eingeordnet jeweils unter dem Namen des Verfassers).

Alles in allem handelt es sich hier – es wurde eingangs bereits gesagt – um ein ambivalentes Buch. Es fällt angesichts der diversen unnötigen Längen in Larmours Gedankenführung sowie der sprunghaft-assoziativen Schreibweise schwer, es ‚in einem Rutsch‘ zu lesen. Die Arbeit damit ist durch die Kapitelüberschriften, die den Leser den jeweiligen Inhalt nicht auf Anhieb erschließen oder errahnen lassen, sowie den groben und ungegliederten Index ebenfalls nicht besonders komfortabel.

¹ So etwa W. S. Anderson: Anger in Juvenal and Seneca, in: Ders.: Essays on Roman satire. Princeton 1982, 293-361 (zuerst monographisch erschienen: Berkeley/Los Angeles 1964), hier 281-284.

² Den Begriff des „nihilism“ gebraucht Larmour in Anlehnung an David Wiesen auf S. 12.

³ Von ersterem seien erwähnt: Joachim Adamietz: Juvenal. In: Ders. (Hg.): Die römische Satire (= Grundriß der Literaturgeschichte nach Gattungen). Darmstadt 1986, 231-307; die kommentierte Werkausgabe: Joachim Adamietz (Hg.): Juvenal, Satiren. Lateinisch-Deutsch (= Sammlung Tusculum). München/ Zürich 1993; Joachim Adamietz: Untersuchungen zu Juvenal (= Hermes ES 26). Stuttgart 1972. Letztere Angabe meint die folgende Arbeit: Christine Schmitz: Das Satirische in Juvenals Satiren (= Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 58). Berlin/ New York 2000. Eine Ausnahme von diesem Prinzip stellt aber etwa die einschlägige Arbeit von Ulrich Knoche zur römischen Satire dar – dies aber offenbar auch nur deshalb, weil sie in englischer Übersetzung vorliegt: Ulrich Knoche: Roman Satire. Translated by Edwin S. Ramage. Bloomington 1975.

Die größten Stärken von Larmours Arbeit sind in gewisser Weise zugleich auch ihre größten Schwächen. Wo sich etwa die Ausführungen zu antiker Sprache und Motivik mit Bezug zu Arena und Gladiatur als besonders stimulierend betrachten lassen, da wirkt die damit verbundene, eingeengte Perspektive auf Juvenal und sein Werk zugleich immer wieder gezwungen und machen die Ergebnisse den Eindruck, mehr hinein- als herausgelesen zu sein. Die diversen Exkurse und Bezugnahmen auf moderne Literatur sind ebenfalls zwar durchaus lesenswert und zweifellos literaturgeschichtlich von Interesse, zugleich aber nur in den wenigsten Fällen geeignet, das Verständnis der Satiren Juvenals zu steigern. Zu diesen inhaltlichen Vorbehalten tritt schließlich noch der ‚handwerkliche‘ Aspekt hinzu – das Buch ist zwar überwiegend gut lektoriert und allgemein ansprechend geschrieben, doch im Einzelnen fallen immer wieder kleinere Ungenauigkeiten und Unzulänglichkeiten ins Auge.⁴

Um die genannten Kritikpunkte zu illustrieren, seien einige Beispiele angebracht. Die verengte, nicht immer zwingende Perspektive auf Juvenals Satiren als Gladiatur und Arenageschehen lässt sich am leichtesten anhand des Teilkapitels verdeutlichen, wo sie von Larmour zentral begründet wird, „Onto the field of Satire“ im Rahmen von „Satires from the Edge“ (64-71). Mit sat. 1,21 und der Formulierung „si vacat“ will Larmour Horazens Formulierung aus ep. 2,2,95 „si forte vacas“ anklingen sehen, auf welche der Venusier wenig später eine Umschreibung von widerstreitenden Dichtern als Gladiatoren vom Typ des „Samniten“ folgen lässt (e. 2,2,97-98). Aus dieser möglichen, sich aber keineswegs aufdrängenden Bezugnahme Juvenals auf die betreffende Horazstelle leitet Larmour dann ab, dass die Gladiatur auch in Juvenals Zeilen mitzudenken sei. Merkwürdig zurückhaltend betont Larmour demgegenüber die – doch eigentlich näherliegende – Assoziation, die Juvenal selbst in sat. 1,19-20 herstellt, wenn er ankündigt, auf jenes Feld eilen zu wollen (*decurrere campo*), auf welchem schon Lucilius seine Pferde gelenkt habe (*per quem magnus equos Aurunca flexit alumnus*) – immerhin lassen die Worte des Satirikers hier viel unmittelbarer an Wagenrennen oder militärische Zusammenhänge denken.⁵ Statt dies stärker auszudeuten, zieht es Larmour vor, sich neuerlichen Horazbezügen unter mythologischen Vorzeichen zuzuwenden, die sich in sat. 1,51-54 zweifellos deutlich greifen lassen, die aber hinsichtlich der Arenametaphorik nichts zur Sache tun.

Erheblich stärker gewichtet er dann jedoch die von ihm proklamierte Symbolkraft des von Juvenal in Satire 1 gebrauchten Verbs *edere* (bzw. „*edam*“; sat. 1,21): „By using this verb, Juvenal appears to be casting himself as an *editor*, who is going to give us a show, a series of *spectacula*, in his own arena of satire.“ (70) Dass der Begriff indes an der betreffenden Stelle klar erkennbar in seiner Hauptbedeutung als ‚vorbringen‘ zu verstehen ist, sodass die Assoziation zur Rolle des Veranstalters von Spielen

⁴ Einige willkürlich herausgegriffene Beispiele: 136 bespricht und zitiert er eine Arbeit von A. Scafuro, mutmaßlich Ihren Aufsatz: *Livy's Comic Narrative of the Bacchanalia*. In: *Helios* 16 (1989), 119-142. Die entsprechende Angabe dazu findet sich aber weder in den Fußnoten noch im Literaturverzeichnis. Auch bezüglich der diversen Zitate aus Juvenals Werk unterlässt Larmour leider immer wieder die nötigen Angaben, so etwa 64 und 71f., wo sich der Leser die Referenz allenfalls aus dem Kapitelzusammenhang erschließen kann. Weitere, vergleichbare Ungenauigkeiten finden sich u.a. auf 7 (fehlende Angabe einer Arbeit von K. Dowden), 30 (fehlende Angabe einer Arbeit von Richlin), 31 (fehlende Angabe einer Arbeit von A. Miller), 48 (unklare bzw. unvollständige Referenz auf eine Arbeit von G. Gilloch).

⁵ Zur Deutung als Bezugnahme auf den Kontext von Wagenrennen vgl. J. Ferguson (Hg., Übers., Komm.), *Juvenal: The satires*. New York 1979, 113, worauf auch Larmour knapp hinweist; eine Assoziation zu Militärischem ließe sich etwa aus Lucilius' entsprechenden eigenen Erfahrungen als *eques* unter Scipio Africanus und dem Gedanken einer Anspielung eben darauf durch Juvenal herleiten (vgl. Vell. 2,9,4).

allenfalls im Sinne einer sekundären Anspielung erkennbar sein könnte, hindert Larmour nicht daran, eine solche Verbindung fortan als gegeben vorauszusetzen und weiter zu verwerten, sogar noch die Rolle des *editor* ohne jede Begründung in antiken Quellen mit der des *ultor* zu parallelisieren und zu verknüpfen.⁶ (71)

Die angesprochene Langatmigkeit und theoretische Überfrachtung lassen sich am leichtesten anhand der Einleitung verdeutlichen. Deren Teilkapitel „Into the Labyrinth“ gestaltet sich wie im Folgenden dargestellt. Nachdem Larmour zunächst anhand der ‚Romsatire‘ (Sat. 3) die Metapher des Labyrinths für Rom eingeführt hat (14), versucht er darzulegen, dass das Satirenwerk Juvenals generell sehr stark auf die *urbs* bezogen, ja geradezu selbst eine Art literarisches Abbild davon sei. Dazu zieht er dann Überlegungen Walter Benjamins zum urbanen Leben ebenso heran wie Peter Barts Konzept des „city-text“ und Pierre Noras „lieux de mémoire“ (15-17). Juvenals Satiren seien ein stetes Wandern durch eine chaotische, im Verfall begriffene Stadt, die gezielt unvollständig, dynamisch und erratisch präsentiert werde (18-19). Insofern handle es sich um eine Art Gegenbild zu jenem Verhalten, das Seneca dem ‚Weisen‘ nahelege (20-21).⁷ Darüber hinaus sei der „Juvenalian satirist not only a wanderer, but also a loiterer who hangs about on the fringes of public and private space, waiting for someone or some activity to catch his eye.“ (21) Um dies näher zu erläutern, zieht Larmour nun die Überlegungen heran, die der amerikanische Literaturwissenschaftler Ross Chambers in seinem Werk „Loiterature“ angestellt hatte, weil er überzeugt ist, dass „these ancient texts can profitably be related to modern literary works arising from a troubled urban consciousness.“ (21-24, Zit. 21)⁸ Gemeinsam hat solche „loiterly literature“ mit Juvenals Satiren nach Larmour zumindest die Perspektive vom Rand der Gesellschaft auf ihr Zentrum (23). Die so auffälligen Bezugnahmen Juvenals auf frühere Zeiten subsummiert Larmour gemeinsam mit anderen Aspekten der Distanzierung vom ‚hier und jetzt‘ als „digression“, welche er mit Chambers als „a stepping away from, but a stepping away from that’s sutured to that from which it steps“ ansieht, mithin als Distanzierung, die letztendlich ein bloßes Vehikel der gezielten und andauernden Bezugnahme auf das Objekt der Distanzierung darstellt (24).⁹ Die genannten Perspektiven mögen überwiegend plausibel und anregend sein – einer solch breiten Darlegung und Bezugnahme auf Konzepte und Begrifflichkeiten moderner Denker hätten sie aber wohl nicht unbedingt bedurft.

Eine Empfehlung des Buches kann aus Sicht des Rezensenten nur unter Vorbehalt ausgesprochen werden: jenen, die detailliert zu einzelnen Stellen aus Juvenals Werk arbeiten, sei dezidiert angeraten, dabei auch Larmours Arbeit zurate zu ziehen. Auch ganz allgemein ist „The Arena of Satire“ trotz der vorgebrachten Einschränkungen sicherlich geeignet, um damit zu arbeiten. Eine konzentrierte Lektüre des ganzen Buches dagegen kann wohl nur den wenigen Forscherinnen und Forschern wirklich nahegelegt werden, die sich völlig römisch-kaiserzeitlicher Arenametaphorik und bzw. oder Juvenal und dessen Satiren verschrieben haben und die ein besonderes Faible für assoziative Deutungen und Bezugnahmen auf moderne Literatur und Literaturtheorie besitzen.

⁶ Der *editor* als *ultor* findet sich auf 71 („The role of *editor* is also connected with that of *ultor*, since the arena was a place where, through wounding and mutilation of the body – and ultimately death – those who have been marked for death as criminals or who are judged unfit to live are killed“); Juvenal als *editor* setzt Larmour dann 101, 155, 199-202, 214 und 241 voraus und baut in anschließenden Deutungen darauf auf.

⁷ Vgl. Sen. dial. 9,12,2-5.

⁸ Ross Chambers: *Loiterature* (= Stages 14). Lincoln u.a. 1999.

⁹ Chambers (A.a.O.), 25.